



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete : Joseph Völk.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder Dresden-Berliner Canal auf 27 Meilen Gesamtlänge nur 20 Schleußen. — Diese großen norddeutschen Canäle liegen ferner in Höhen über dem Meerespiegel, wo es leicht und wohlfeil ist, sie selbst für erhebliche Tiefen und Breiten ausgiebig zu speisen. Der Rhein-Weser-Canal wird eine Höhe von 180, der Weser-Elb-Canal eine Höhe von 183 Fuß über dem Mittelpunkt des Amsterdamer Pegels nicht übersteigen; der Elb-Spree-Canal fällt von 306 Fuß bei Dresden auf 110 Fuß bei Berlin herab.

Hieraus folgen vergleichsweise niedrige Anlagekosten und die Möglichkeit eines ebenso vortheilhaften als schwungvollen Betriebes. Nordamerika vielleicht ausgenommen, ist offenbar kein großes civilisirtes Land für ein dichtes Canalnetz so geeignet, wie das nördliche Deutschland. Kommt dazu nun der erreichte materielle und moralische Culturzustand unserer Nation, die endlich gewonnene Möglichkeit einer entschlossenen Staats-Initiative, die sich entweder in angemessener Gesetzgebung oder in directer Unternehmung ausdrücken kann, und die durchaus nicht ungünstige commercielle Lage des fraglichen Gebietes in Mittel-Europa, so sehen wir ohne gewaltsame Anstrengung der Phantasie eine mächtige und erfolgreiche Thätigkeit in dieser Richtung für die nächste Zukunft voraus. Beschränkte Eifersüchtelei wird das nicht lange aufhalten oder stören, trüge sie auch die vornehmsten bureaukratischen Titel und Namen. Die deutschen Eisenbahnen, so ausgedehnt und leistungsfähig sie schon sind, können doch eine Erleichterung der auf ihnen ruhenden Last gar wohl vertragen, — das hat die verlängerte unerträgliche Stockung des Güterverkehrs seit dem Kriege vollauf bewiesen. Die Canäle aber haben bei Weitem nicht allein Anspruch auf diejenigen Transporte, welche ihre natürliche Wohlfeilheit der Schienenstraße entziehen wird. Sie werden in den meisten Gegenden, namentlich wo sie durch Moor streichen, wie so häufig zwischen Elbe und Ems oder Rhein, gewisse Transporte überhaupt erst möglich machen, die doch, gleich dem Austausch von Dünger und Torf, das Geheimniß in sich tragen können, weite Landstriche der Boden-Cultur frisch aufzuschließen und mit fröhlich gedeihendem Menschengewimmel zu erfüllen. σ.

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete.

Joseph Bölk.

Wir wissen nicht, wer zuerst den Grundsatz in unsern öffentlichen Verhältnissen einbürgerte, man dürfe das Leben der Zeitgenossen erst nach ihrem Tode schildern. Aber sicher ist, daß der Grundsatz: „von den Todten nur Gutes, von den Lebenden gar nichts“ in keine Zeit weniger paßt, als in die

unsre, für keinen Beruf weniger als für denjenigen der Minister und Abgeordneten des heutigen Deutschland. In den früheren Phasen unsrer nationalen Entwicklung konnte man sich genügen lassen, wenn man die stillen Verdienste eines kleinen Ministers oder Landtagsdeputirten, nach dem Erlöschen des kleinen Lichtes, in dem zartesten Rosa des Hofzeitungsstils gefärbt, der erstaunten Mitwelt verkünden hörte; glaubte man doch selbst den besten Todten Deutschlands das Maß des Dankes voll zu machen, wenn man im verborgenen Hinterstübchen auf den seltsamen Geist des Abgeschiedenen ein gutes Glas dem eigenen Gaumen gönnte. Heutzutage hat diese Zurückhaltung aufgehört, polizeilich erlaubt zu sein. Wir wollen von unsern Staatsmännern, unsern hervorragenden Abgeordneten nicht erst nach ihrem Tode erfahren, nicht bloß wissen was sie reden und thun, sondern auch wie sie geworden, wie sie zu der hohen Stelle unsres Staatslebens emporgestiegen sind, an welcher wir heute sie wirken sehen, und welchen Zielen dieses Wirken gewidmet ist. Bisher ist diesem Bedürfniß nur fragmentarisch genügt worden. Auch die Lebensschilderungen, welche diese Zeilen eröffnen, wollen in der bezeichneten Richtung nur anregen, ohne sich in irgend einer Weise für erschöpfend zu halten. Dazu gebricht der Raum, nicht selten auch die historische Vollständigkeit und Objectivität der Quellen. Nur der eine gleiche Maßstab soll an alle die Männer gelegt werden, welche diese Blätter aus den verschiedensten Fractionen des Reichstags, aus den Bundesräthen der verschiedenen Bundesstaaten ihren Lesern vorzuführen gedenken: wie sie ihr Leben lang sich gestellt haben zu den höchsten Aufgaben unseres Volkes, vor allem zum einheitlichen Ausbau des deutschen Staates.

Nicht aus bloßer Willkür stellen wir an die Spitze dieser Lebensschilderungen den Namen Joseph Bölk. Sein Leben ist ein treues Abbild des schweren selbstgebahnten Entwicklungsganges unsres Volkes: aus Armuth und Erniedrigung zu fröhlichem Gedeihen und mächtigem Einfluß; aus den Banden verkümmernenden Kleinlebens zu dem freien Sonnenlicht gesamtdeutscher Staatsgemeinschaft. Herzlich erfreut, daß der Mann, als bayrischer Schwabe und Katholik aus eigener Kraft sich so hoch über die Vorurtheile so vieler seiner Standes- und Glaubensgenossen zu erheben vermochte. Ganz besonders aber gewinnt sein Streben und Wirken deshalb unsre wärmste Theilnahme, weil er lange vor den Jahren 1866 und 1870 den Weg zeigte in das gelobte deutsche Reich und ankämpfte für die von Roms Bannstrahlen unberührte Glaubensfreiheit des reinen Katholizismus.

Joseph Bölk ist geboren am 9. Mai 1819 in Mittelstetten, einem kleinen Dorfe des bayrischen Schwaben, bei Augsburg. Sein Vater war damals noch Besitzer einer der bedeutendsten Meierhöfe der Gegend, und durfte trotz seiner starken Familie von acht Kindern hoffen, diesen eine gute Erziehung zu gewähren und dereinst ein hübsches Vermögen zu hinterlassen. Aber so plötzlich wie die

Mißernte des Jahres 1817 die geringen Kornvorräthe des Landmannes zu Goldeswerth gesteigert hatte, so jäh drückten die überreichen Ernten der kommenden Jahre den Preis des Getreides unglaublich tief; nur mit schweren Opfern konnte der Vater Böll's sein Gut bewirthschaften und erhalten. Und am Ende erging es ihm wie hundert Andern seines Standes zu derselben Zeit. Der Mangel an ausreichenden Communicationsmitteln und Straßen, die Schwerfälligkeit des ganzen damaligen Verkehrs, die Zersplitterung Deutschlands, die hermetische Abschließung jedes einzelnen Zollstaates vom andern, die Verschärfung dieser Calamität durch unverständige Einfuhr- und Ausfuhrverbote — verhinderten nun den naturgemäßen Abfluß und die Capitalisirung der überreichen Vorräthe in ebenso schmerzvoller Weise als sie einige Jahre zuvor die rechtzeitige Milderung der Missernte und Hungersnoth erschwert hatten. So kam Böll der Vater von Haus und Hof, und in bitterster Armutb ging dem kleinen Joseph und seinen sieben Geschwistern die trübe Kindheit dahin. Rascher aber als der plötzliche Sturz in Elend und Dürstigkeit, und der Kummer über das harte Loos der Seinen ging dem wackern Vater zu Herzen, daß der reichbegabte kleine Joseph sich nun mit der verzweifelt niedrigen Bildung der bayrischen Dorfschule sollte genügen lassen, um dann jenseit der Schulzeit Knechtsdienste bei den Bauern zu verrichten, oder den goldenen Boden eines Handwerks zu ergründen. Ein geistlicher „Vetter“ wendete dieses Verhängniß nach Kräften ab. Der klare vielversprechende Geist des Knaben gemahnte ihn, jener edelsten Pflicht seines Standes zu gedenken, welche die christliche Kirche durch Jahrhunderte mittelalterlicher Barbarei geübt hat: die Pflicht der Erziehung und Bildung zu übernehmen, welche die Eltern dem Knaben nicht gewähren konnten. Er bereitete Joseph vor für die Lateinschule, und damit für das Gymnasium zu Augsburg, und mit Auszeichnung durchließ der Bauerssohn die Klassen. Niemals vielleicht ist ein Werk christlicher und verwandtschaftlicher Liebe reicher gesegnet und dankbarer vergolten worden, als dieses. Noch in seiner jüngsten großen Rede, auf der höchsten Kanzel des deutschen Reichs, auf der Tribüne des deutschen Reichstags, hat der Abgeordnete Böll ein rührendes Zeugniß dieser Dankbarkeit gegeben, und auf das Grab des längst heimgegangenen „geistlichen Veters“ Angesichts des ganzen deutschen Volkes seinen Immortellenkranz niedergelegt, wie mancher Kirchenfürst ihn sich wünschen möchte: „Ich weiß mich bei Gott frei von jedem Hass gegen die Kirche,“ sagte Böll; „ich hätte auch keine Ursache dazu, ich bin als Katholik aufgewachsen und die ersten Gebete, welche mich meine Mutter gelehrt hat, und welche ich noch kenne, waren Gebete der katholischen Kirche, und die ersten Wohlthaten, welche der arme Bauernbube bekommen hat, hat er von einem geistlichen Herrn Vetter bekommen, und das Alles ist noch in mein Herz deutlich eingeschrieben. (Bravo!)“

Aber mit der fleißig und rasch erklimmenen Staffel des akademischen Bürgerrechts, die Bölk schon im 19. Jahr in München erreichte, begannen erst recht die Kummernisse seiner ärmlichen Lage. Der süße Begriff des „Wechsels“, auf welchen seine Commilitonen ihr akademisches Dasein gründeten, war ihm unbekannt, fast märchenhaft. Durch Privatstunden mußte er seinen Lebensunterhalt, die Mittel zu seinen Rechtsstudien verdienen. Aber ein unverwüsthlicher Humor, und innige Freundschaft und Gemeinschaft mit vier finanziell mit ihm gleich schlecht gestellten, gleich arbeitsamen Studenten hob ihn über alles irdische Leid hoch hinaus, und verlieh den fünf Jahren seines akademischen Studiums einen Reiz von studentischer Poesie, wie sie heutzutage noch selten gefunden werden mag. Die fünf Freunde hießen in ganz München nicht anders als die „Familie“, und mit Recht, denn sie lebten in völliger Haus- (d. h. mehr Zimmer-) und Gütergemeinschaft; die Activen bestanden aus dem brüderlich getheilten „Honorar“ für die Privatstunden, den wenigen Büchern und den saubern Hefen — und drei ganzen Paar Stiefeln für fünf Mann; die Passiven aus dem sehr intensiven jugendlichen Appetit und Durst, aus den Ausgaben, welche die Heizung im „Wintersemester“ nach hartnäckigem Widerstand der fünf Gesellen schließlich doch immer erheischte, und aus den wenigen „Familien-Schulden“, welche der mißtrauische Credit der bayerischen Hauptstadt den fünf Musensöhnen auf ungetheilte Hand etwa gewährt hatte. Die schwersten Heimsuchungen kamen über die „Familie“, wenn einmal die Woche zu Ende ging, und einer der reichen Gönner, welcher die Cultivirung seiner unerzogenen Kinder einem der „Familienglieder“ anvertraut hatte, im Drange der Geschäfte das Zahlen vergaß, und anstandshalber doch nicht gemahnt werden konnte. Denn die akademische Würde mußte gewahrt werden. Dann löste sich die, eine ganze Woche hindurch freundlich gehegte Hoffnung auf einen warmen Sonntagsbraten in Nichts auf. Aber noch schlimmer war der Kampf mit der Kälte im Winter, und Bölk, als der älteste und vorgeschrittenste unter seinen Genossen, der am meisten am Schreibtisch sitzen mußte, hatte am härtesten darunter zu leiden. Er hatte aber einmal sich vorgenommen, die juristische Preisaufgabe über „die Handlöhne in Bayern“ zu lösen; und er löste sie, im heftigen Kampfe mit den unerfüllbaren Vorurtheilen, die sein Blut gegen die Eigenthümlichkeiten eines ungeheizten Zimmers hegte. Da wurden zwei Zeilen geschrieben, und dann die erstarrten Finger am Rande des Arbeitstisches warm geklopft.

Die Arbeit Bölks über die Handlöhne erfüllte die höchsten Anforderungen der juristischen Facultät der Universität München. Sie trug ihrem Verfasser honoris causa den Doctor beider Rechte ein (1843) und wurde preisgekrönt und — viele Jahre später, als er der Facultät das Geld dazu einsenden konnte, auch gedruckt und mit seinem Doctordiplom ihm übersendet. Er

begann nun die praktische Laufbahn bei bayrischen Gerichten und Anwälten. Wir wagen nicht, unsere Leser in die Geheimnisse der damaligen bayr. Rechts-
 carrière näher einzuführen. Das Jahr 1848 fand Bölk als „Anwaltscon-
 cipienten“, also immer noch in einer nicht völlig selbständigen Stellung in
 Landsberg in Oberbayern. Aber das „tolle Jahr“ fand einen ganzen Mann,
 einen klaren deutschdenkenden Politiker in ihm. Wie viele der Jünglinge
 und Männer, die damals mit Bölk am 6. März 1848, unter der wallenden
 schwarz-roth-goldenen Fahne, in Landsberg die große Kunde von dem Heidel-
 berger Manifest und der Pariser Februarrevolution feierten, und das An-
 brechen einer neuen Zeit für alle Welt, voll Freiheit und Glückseligkeit in
 begeisterten Worten begrüßten, mögen in den Wogen der großen Bewegung
 vom richtigen Wege verschlagen, verdorben und verkommen, oder heut in jenes
 Lager getrieben worden sein, wo sich unter dem Feldgeschrei der Unfehlbarkeit die
 bittersten Feinde der deutschen Nation sammeln. Nicht so Bölk; er hat von
 jenem Tage an, der seinen Eintritt in die deutsche Politik bezeichnet, dasselbe
 Banner erhoben, das er heute noch hoch hält. Er hat schon damals mit dem
 ganzen Feuer seiner volksthümlichen Beredsamkeit und ohne alle Rücksicht auf
 die Gunst der Regierung, mitten unter seinen oberbayrischen Nachbarn für
 das sog. Gagern'sche Programm agitirt, welches später in der deutschen Reichs-
 verfassung Ausdruck fand, d. h. für einen gesamtdeutschen Bundesstaat unter
 Preußens Führung. Ein „Deutscher“ Verein wurde von ihm gegründet, land-
 auf landab rief er 1848 und 1849 Volksversammlungen für die Reichsver-
 fassung zusammen, und brachte die trägen Massen gegen die undeutschen Pläne
 der hereinbrechenden Reaction in Fluß. Daneben besorgte er die Geschäfte
 des Abgeordneten Paur zu Augsburg als Anwaltssubstitut, und erlangte
 namentlich als herediter und glücklicher Vertheidiger schnell durch ganz Bayern
 großen Ruf und Zuspruch. Aber immer zögerte die bayrische Regierung, die
 bekanntlich sehr schnell von ihren liberalen und nationalen 48er Anwand-
 lungen zurückgekommen war, und schon seit 1849 im geheimen Einverständnis
 mit Oestreich auf die Reactivirung des Bundestags hinstrebte, den jungen
 Rechtsgelehrten zum bayrischen Anwalt zu ernennen, der zum ersten Mal von
 der Führerrolle Preußens in den Naturlauten der Landessprache mit dem
 Volke geredet und unvergessenen Eindruck hinterlassen hatte. Denn die Regie-
 rung fürchtete mit vollem Rechte, daß der junge Redner, einmal mit voller
 bürgerlicher und ökonomischer Selbständigkeit ausgerüstet, sich auch bald den
 Weg in die bayrische Kammer bahnen werde. Der Politiker und Jurist
 Bölk hätte nun wohl mit neidloser Heiterkeit der Seele zugesehen, wie einer
 der jüngeren Kollegen nach dem andern ihm bei Besetzung der erledigten An-
 waltstellen vorgezogen wurde. Aber weniger gleichgültig war diese Unge-
 rechtigkeit dem Bräutigam Bölk. Doch als auch das Jahr 1854 in's Land

ging, ohne ihm die erwartete Ernennung zum Anwalt zu bringen, da freite er die Langumworbene den 3. Juni in der festen Zuversicht, daß sein Fleiß und seine Talente auch der zähesten Mißgunst des Herrn von der Pfordten zu Troße, ihm den jungen Hausstand sicher und sorgenfrei gründen würden. Und am 24. April 1855, fast gleichzeitig mit der Geburt des Völk'schen Stammhalters, erfolgte endlich auch die Ernennung Völk's zum Kgl. Bayr. Anwalt zu Friedberg bei Augsburg — schon einen Monat später, am 24. Mai 1855 ward Völk in der Stadt Günzburg im Kreise Schwaben und Neuburg zum Abgeordneten der zweiten bayr. Kammer gewählt. Im Laufe der letzten siebenzehn Jahre haben ihn dann noch Memmingen, Immenstadt, Kempten und Augsburg die Ehre der Wahl in's bayr. Abgeordnetenhaus erwiesen; seinen Sitz in der Kammer hat er niemals verlassen.

Damit beginnt die große politische Thätigkeit Völk's, die seinen Namen in ganz Bayern bald zu dem gefeiertsten unter den bayr. Volksmännern machte; die Freunde nannten ihn „den Mann mit dem besten Herzen“, die Feinde fügten hinzu: „und mit der bösesten Zunge“. Beides verdiente er reichlich. So schonungslos war dem Ministerium G. v. Steyerberg-von der Pfordten-Ringelmann noch von keinem Zeitgenossen die Wahrheit gesagt worden über jene undeutsch-reactionäre Politik, welche im Jahre 1851 das gute Recht Kurhessens niederwarf und die deutsche Sprache um den Begriff der „Straßbayern“ bereicherte; über jenen Stillstand und Rückschritt der innern bayrischen Gesetzgebung, welcher auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Staatsverwaltung, der Rechtspflege, der Volkswirthschaft, gleich unerfreuliche Früchte zeigte; über jene intrigante und frivole Zollvereinspolitik im Jahre 1853, durch welche Pfordten in Vasallendiensten der dynastischen Interessen Destreichs, ohne die unvergleichlich geschickte Haltung Preußens den Zollverein gesprengt hätte, und dann durch die klägliche Unterwerfung unter Preußens Ultimatum das öffentliche Ansehen der Krone Bayern auf's tiefste geschädigt hatte. Aber während alle diese Gährungsstoffe von der Kammer und der Presse in's bayrische Land getragen wurden, und hier jenen nachhaltigen Unmuth erzeugten, der vier Jahre später den milden gradfönnigen König Max zur Verabschiedung der verhassten Minister und zu dem königlichen Wort veranlaßte: „Ich will Frieden mit meinem Volke!“, während dessen zeigte sich Völk in der Kammer wie in der polit. Agitation keineswegs bloß als verneinender Oppositionsmann, sondern als praktischer Realpolitiker und zweifelloses legislatorisches Talent. Er ward eines der geschäftigsten Mitglieder der Ausschüsse für die neuen großen bayrischen Gesetzentwürfe über Strafrecht und Civilproceß, und regte vielfach selbst gesetzgeberische Entwürfe an. Vor Allem aber sorgte er für die Neubildung einer deutschen Partei in Bayern, nachdem die Reactionsjahre einen ebenso gedankenlosen als selbstfüchtigen Particularismus

herangezogen, und alle nationalen Regungen mit den brutalsten Machtmitteln des Staates unterdrückt hatten. Diese neue Parteibildung im deutschen Sinne beschränkte sich lange auf die Häupter Weniger. Jahre hindurch gehörten Bölk, Marquard, Barth, Krämer-Doos, Brater, Buhl v. Deidesheim und wenige Andere allein zu der stillen Gemeinde, die insgeheim an ein deutsches Reich unter Preußens Führung glaubte. Das Jahr 1859 nach dem Sturze v. d. Pfordten's, oder genauer die Reden und Anträge Bölks in der kurhessischen und deutschen Frage schieden endlich das kleine nationale Häuflein der bairischen Kammer auf immer von den particularistischen oder demokratischen Liberalen, mit denen Bölk nur während der Tage der Reaction zusammengegangen war. Dieser damals hoffähige blaueiße Treibhausliberalismus ist heute verschollen, oder treibt nur noch hie und da in den Milzhallucinationen des Vater Kolb ein schemenhaftes Wesen. Die kleine nationale Partei des Jahres 1859 aber ist heutzutage zu der mächtigsten des Bayerlandes emporgewachsen, um so bedeutungsvoller, als ihre Führer, die Bölk und Stauffenberg und Schauf u. s. w. zugleich die politischen Führer und Parlamentsredner der altkatholischen Bewegung geworden sind.

Indessen auch draußen im Reich fand Bölk reichlichen Ersatz für die gelockerten Freundschaftsbande an der Isar. Denn nun folgten nacheinander die bekannten politischen Zusammenkünfte der hervorragendsten deutschgesinnten Abgeordneten in Mannheim und Frankfurt a. M. (sog. Pfingstversammlung) bei Gründung des deutschen Abgeordnetentages und des 3ber Ausschusses. Wer in jenen Zeiten bereits politisch thätig war, wird ihrer gedenken, wie milder Frühlingstage nach langem Winter. Das Eis des schlechten particularistischen Eigennutzes, der materiellen Sonderinteressen, das die Reactionsjahre um unser Herz gelegt hatten, schmolz dahin für immer, als zum ersten Mal wieder seit fast einem halben Menschenalter deutsche Männer aus allen Gauen des Vaterlandes sich über die Zukunft Deutschlands beriethen, und Tausende Gleichgesinnter zu den jährlichen Wanderversammlungen herzuströmten, welche der deutsche Abgeordnetentag nacheinander in Frankfurt, Weimar, Leipzig, und noch zweimal in Frankfurt 1865 und 1866 abhielt. Es ist ja nicht zu leugnen, daß auch diese Versammlungen durch ihre naturgemäß immer etwas excitatorischen und immer papierenen Beschlüsse, und noch mehr durch ihre Haltung in der Conflictzeit und der augustinburgischen Frage mindestens nicht alle Ideale einer praktisch-nationalen Politik erfüllten, und den Idealismus unseres Volkes in Phrasen zu verflüchtigen drohten. Aber daß sie überhaupt stattfanden, ist ein Gewinn, der heute noch nachwirkt. Dort haben die Führer der liberalen Parteien aus ganz Deutschland zuerst persönliche Berührung gewonnen. Dort wurde den hellen Köpfen zuerst klar, daß jene Trennung unter den liberalen Parteien nothwendig und

förderlich sei, welche das Jahr 1866 im Norden Deutschlands überall vollzogen hat.

Und das Eine vor Allem ist nicht zu vergessen, daß gerade die letzte dieser Versammlungen, die am Vorabend des großen Krieges, am 30. Mai 1866 zu Frankfurt tagte, so überaus vernünftige Beschlüsse faßte. Böll's Beredsamkeit aber hat an diesem guten Ende hauptsächlich Antheil. Er vertrat als Mitglied und Berichterstatter des Ausschusses des deutschen Abgeordnetentages die Anträge desselben, welche der Bundesreform Bismarck's freudige Zustimmung ertheilten. Die Worte des bayrischen Schwaben zu Gunsten der preuß. Reformvorschläge in jenen Stunden, wo sein Heimathland schon die Hand am Schwerte bereit stand, Oestreich Heerfolge zu leisten in dem freventlich herausbeschworenen Bürgerkriege, waren hinreißend und überzeugend namentlich für seine süddeutschen Landsleute, welche die größte Mehrzahl im Saale bildeten. Immer lauter begleitete stürmischer Beifall zahlreiche Stellen seiner Rede. Da griff der radicale Pöbel Frankfurts, der die Gallerien füllte, und an die Eingänge des Saales sich gedrängt hatte, zu jenem Mittel, das seiner ebenso würdig war, als die verruchte landesverrätherische Rede des kläglichen Frese an jenem Tage. Als der Beifall bei Böll's Rede immer mächtiger anwuchs, erdröhnten plötzlich mehrere Kanonenschläge im Saale, die unter dem wiehernenden Beifallsjubel der Gallerien verpufften. Die furchtbare Aufregung die nun folgte, und das klägliche Scheitern dieser schmachvollen Anschläge dürfen wir, wohl als bekannt voraussetzen. Böll fuhr nach kurzer Pause in seiner Rede fort, als ob nichts vorgefallen wäre. Nur beim ersten Mordschlag trat er einen Schritt von der Rednerbühne zurück, was bei den Zuschauern einen Moment den Eindruck machte, als wäre er von einem Geschosse getroffen. — Am demselben Abend begab er sich, um Erholung zu suchen, mit Freunden nach Rüdesheim. Aus dem offenen Fenster seines Hotels am Rhein blickte er hinaus in die milde helle Mainacht und auf den wundervollen glänzenden Strom, und gedachte schmerzlich bewegt der Tage, die nun wohl über die reiche Cultur unseres Volkes unausbleiblich hereinbrechen mußten. Denn daß auch bei ihm in Bayern die Stimme der nationalen Kammerminorität ungehört verhallen würde in dem Kriegsgeheul der durch Pfaffen, Demokraten und Großdeutsche bethörten Massen, schien ihm leider zweifellos. Da plötzlich verstummte das wirre Stimmengeraus der dicht besetzten Weinstube unter ihm, und die Stimme eines Erzählers drang an sein Ohr; Wort für Wort seiner Rede deutlich vernehmbar. Der Unbekannte erzählte vom Abgeordnetentag, Wahres und Falsches kühn durcheinandermengend, und setzte seinen Räubergeschichten die Krone auf durch die blutige Mär, daß Joseph Böll im Saalbau erschossen worden sei. Der Sturm der Entrüstung unter den Gästen hatte sich noch nicht gelegt, als Böll — von der Angst beflügelt,

daß sein Weib und seine Kinder daheim von ähnlichen Tartarenbotschaften heimgesucht werden möchten — sich eine Stage tiefer vor den Erzähler hinstellte und ihm für alle Gäste vernehmlich versicherte, daß er sich irre. Er sei mit Bölk sehr gut bekannt und könne ihn versichern, daß er diesen in diesem Augenblick sehr gesund wisse. Der Fremde beging nun die Thorheit, sich auf sein Augenzeugniß zu berufen, worauf Bölk sich zu dessen tiefster Beschämung und zur begeistertsten Freude der Gäste zu erkennen gab. Die Nacht ging bei Becherklang und manchem guten deutschen Wort vorüber. Auch in Nassau folgten die Hoffnungen aller Einsichtigen dem stolzen Fluge der preußischen Banner. Um so trübseliger fand Bölk, als er Tags darauf nach München zurückkehrte, die Stimmung seiner Landsleute. Wenn es damals nach dem Sinne der fanatisirten Masse gegangen wäre, so hätte man Bölk nach dem Brauche der guten alten Zeit als Landesverrätther das Haupt abgeschlagen. Denn auch die Thorheit, daß er im geheimen Bunde mit Bismarck auf die Neutralitäts-Erklärung Bayerns in dem bevorstehenden Kriege hinarbeite, fand gerne Glauben. So verhallten denn auch Bölk's Warnungsrufe an v. d. Pfordten in der Kammer. Seine Rede zeugte von einer eminent staatsmännischen Auffassung der damaligen Lage; warum gedenke das Ministerium nicht der Bundesreform, ehe es in diesen Krieg ziehe? Preußen habe vortrefflich verstanden, die heißesten Wünsche des deutschen Volkes mit seiner Sache zu vereinigen, Bayern greife an's Schwert, um das Allen deutschen Stämmen gleich verhasste Bundesrecht zu stützen. In was bestehe da ein rühmlicher Preis des Sieges, wenn der Sieg an die bayrischen Waffen sich hefte?

Ein Vierteljahr später stand Bölk an derselben Stelle, um mit seinen nationalen Freunden die schweren, preußischerseits immer noch sehr maßvollen Bedingungen des Preußisch-Bayerischen Friedensvertrages zu ratificiren, welche der unbelehrbare Dünkel der nun so kleinlauten Feinde der deutschen Sache über das Land gebracht hatte. Er durfte ohne Selbstüberhebung auf seine Rede vor dem Kriege verweisen, deren Weissagungen der blutige Sommer so schrecklich für Bayern erfüllt hatte. Er verlangte nun auf's Entschiedenste v. d. Pfordten's Rücktritt. Und Pfordten fiel.

Eine neue Zeit kam nun über Bayern, über Deutschland; in Bayern wurde sie bezeichnet durch die Berufung des Fürsten Hohenlohe an die Spitze des bayrischen Ministeriums, im Norden durch das Zustandekommen der Bundesverfassung. Die geheimen Schutz- und Truxbündnisse, welche Bayern wie die übrigen süddeutschen Staaten gleichzeitig mit dem Friedensvertrage mit Preußen geschlossen hatte, und welche jeden Rückfall in die alte Schmach der Rheinbunds- und Bundestagsperiode unmöglich machten, traten erst zu Tage, als die Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Napoleon und Beust in Salzburg den Frieden Deutschlands abermals bedrohte. Unsere Leser werden sich

erinnern, wie gereizt damals im Herbst 1867 die feudalen, klerikalen und ochlokratischen Elemente in Bayern, Schwaben und Baden auf diese ungeahnten Bündnißverträge losfuhren. Diese liebliche Gesellschaft war namentlich in Bayern zwar gern bereit, die Millionen, welche die Erneuerung des Zollvereinsvertrages mit dem Norden jährlich abwarf, in die Tasche zu stecken, dagegen fest entschlossen, die Bündnißverträge mit Preußen zu verwerfen. Sie wollten auf Gedeih mit Norddeutschland zusammensitzen, aber nicht auf Verderb. Und doch war der Reichsrathskammer zu München kein Geheimniß, daß Bayern noch unter dem Ministerium v. d. Pfordten den Bündnißvertrag geschlossen, und damit — durch das Entgegenkommen des Grafen Bismarck selbst — eine Annexion des rechtsrheinischen Franken an Preußen abgewendet hatte. In der bayrischen zweiten Kammer befürwortete Bölk lebhaft die Genehmigung des Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen, mit so gutem Erfolge, daß die Kammer mit 100 gegen 17 Stimmen dem Vertrage beiträt. Aber nicht minder bekannt ist, wie die bayrische Kammer der Reichsräthe diesem Beschluß — welchen ein niederbayrisches Blatt in seinem Jargon trefflich als „diesen Begräbnißact des bayrischen Selbststandes und Lebenswohls“ bezeichnete — auf's hartnäckigste widerstrebte. An einer anderen dieser Lebensschilderungen wird gezeigt werden, welche Beweggründe schließlich die bayrische Reichsrathskammer und die mit ihr verbündeten komischen Figuren der württembergischen Ständekammer und Standesherrn zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade nöthigten. Ende October 1867 war diese Unterwerfung überall vollzogen, und der Weg zum ersten deutschen Zollparlament lag offen.

Joseph Bölk ward von dem Wahlkreise Immenstadt-Rempten in's Zollparlament gewählt. Er gehörte nicht zu jenen heißblütigen Naturen, die von dem Zollparlament sofort ein „Vollparlament“ erhofften, wie damals der landläufige Ausdruck war, — aber mehr als in Berlin während der ersten Wochen des Zusammenseins geleistet wurde, hatte er in seinen bescheidensten Hoffnungen allerdings erwartet. Er trat mit seinen näheren Freunden keiner der Fractionen bei, welche der norddeutsche Reichstag unter den Zöllnern aufrichtete, und legte die Gründe dieser Zurückhaltung im vertrauten Kreise der norddeutschen Nationalen in einer eminent staatsmännischen Rede dar. Wortfarg und verdrossen nahm er einen der Ehrenplätze im Hause neben Ludwig Bamberger ein. Nur so oft einer der geschworenen Feinde der deutschen Entwicklung aus Bayern oder Schwaben und Baden auf die Tribüne trat, und hochtrabend sprach: „Wir Süddeutsche“ wir widerstreben alle dem, was man nationale Entwicklung und Politik nennt — zuckte es über Bölk's gutes schwäbisches Gesicht, und er meldete sich wohl auch insgeheim zum Wort. Aber dennoch hatte Bölk geschwiegen bis zum achtzehnten Mai 1868, jenem schönsten

Tage des ersten deutschen Zollparlamentes, als der nationale Gedanke aus dem unscheinbaren Bambergerschen Antrag über die hessische Weinbesteuerung plötzlich so mächtig im ganzen Hause emporloberte, daß die besten Redner aller Parteien auf die Tribüne eilten, und selbst Bismarck wiederholt in die Debatte eingriff, um den Hochmuth des hessischen Particularismus abzustrafen, und die Warnungen Probst's vor dem mächtigen Auslande mit jenem unsterblichen Worte niederzuschmettern: „ein Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen niemals Wiederhall!“

Pfötzlich, auch seinen nächsten Freunden unerwartet, hatte der Präsident den Namen Dr. Bölk aufgerufen. Rasch stand Bölk auf der Tribüne, den mächtigen Kopf abwechselnd nach allen Seiten des Hauses energisch richtend, bald gegen die linke, bald gegen die rechte seiner breiten Schultern geneigt. Das war doch einmal ein echt schwäbischer Kopf, wie man sie auf den alten Stichen gewahrt, welche uns die reißigen Krieger des Schwäbischen Bundes oder die heimathlichen Stammesgenossen im kaiserlichen Gefolge der Hohenstaufen vorführen: ungekünsteltes dunkelblondes leichtgelocktes Haar, eine mächtige durchgearbeitete Stirn, kleine blitzende, von dichten Brauen beschattete Augen, ein sprechender Mund, ein ansehnlicher dunkelblonder, schon stark mit Grau durchschossener Backenbart; über dem ganzen Antlitz das Gepräge unverwüsthlicher Kraft und Gesundheit, zugleich aber ein stark diabolischer Zug um Auge und Mund, der dem echten Schwaben nie fehlen darf. Seine ersten Worte galten der Anmaßung seiner süddeutschen antinationalen Landsleute, die bisher immer als „Wir Süddeutsche“ hier gesprochen hatten. „Das ist es, was mich auf diese Stelle führt, daß ich immer wieder seit mehreren Tagen stumm und still mit anhören mußte, daß unter dem Namen „Wir Süddeutschen“ Reden gehalten worden sind, mit denen nicht alle Süddeutschen einverstanden waren, Gefühle ausgedrückt worden sind, bezüglich deren ich Ihnen sagen kann, daß sie vielen Süddeutschen widerstreben. . . . Nicht einmal die anwesenden Schwaben könnten sagen, daß bei ihnen alle dem Anschluß an den deutschen Staat widerstreben, nicht einmal sie können hier im Namen „Wir Schwaben“ reden — „wir Schwaben in Bayern sind auch noch da“. (Große Heiterkeit.) „Wir Schwaben können immerhin von 30—40,000 Schwaben meiner politischen Richtung sprechen — und nicht das ist ausschließlich schwäbisch, was hier nach einigen Exemplaren so genannt wird. (Große anhaltende Heiterkeit.) Indessen thut man, meine ich, auch diesen Schwaben unrecht, wenn man sagt, sie hingen nicht gerade so am deutschen Vaterlande wie die andern; sie thun das, sie thun das alle, sie thuns nur zur Zeit auf eine etwas andere Weise als wir (Heiterkeit), sie suchen zur Zeit etwas andere Wege, als diejenigen sind, welche wir zur Zeit für die praktischen und gangbaren halten.“ (Bravo!) Fein und tiefblickend mahnte Bölk die süddeut.

sehen Einzelstaaten um ihrer eigenen Selbsterhaltung willen, dem deutschen Staate sich eng anzuschließen. „Man hat dann ein Schirmdach gewonnen, über das der Starke seine Hand hält. Wenn der Starke aber findet, daß ewige Unsicherheit und Schwanken bei uns herrscht, möchte er sich vielleicht veranlaßt fühlen, mit dieser Wirthschaft bei gelegener Zeit ein Ende zu machen. Das ist die Gefahr für uns Kleinstaaten; deswegen nenne ich es conservativ, in das deutsche Staatswesen einzutreten. Denn sind wir erst dort, haben wir erst durch vertragmäßige Bande das, was von unserer Selbständigkeit berechtigt ist, erhalten und gerettet, so muß dem großen Staate die Ehre verbieten, daß er dem kleinen Staate seinerzeit den Garaus macht.“ (Lebhafter Beifall.) Bölk schloß: „Was die Aussichten auf unsere Zukunft sind, ich weiß es nicht; wie weit das Zollparlament mit seiner Kompetenz sich noch auswachsen wird, ich weiß es nicht. Sei dem, wie ihm wolle, wir haben dafür zu sorgen, daß das deutsche Einigungswerk nicht stocke. Die Anschauung im Volke zu verbreiten, es sei nunmehr alles abgethan, war gewiß in keiner Weise das Zollparlament berufen; ja schon seine Existenz hat gezeigt, daß man in Deutschland vorwärts kommt, vorwärts will. Ich bin der Ueberzeugung, daß die deutsche Nation und zwar in allen ihren Bestandtheilen eine so entwicklungsfähige, eine so große, so edle, so zukunftsreiche ist, daß sie ihrer Größe entgegengeht, und hat mich deshalb das Wort eines geistreichen Mitgliedes dieses Hauses, das er leztthin zu mir sprach, außerordentlich gefreut, um so mehr, als er meiner Parteirichtung nicht angehört. Er sagte: „Jetzt ist Frühling geworden in Deutschland, und wenn auch noch einzelne sich mit Schneebällen werfen, das wird nicht mehr lange dauern, der fortschreitende Frühling wird dafür sorgen, daß zum Schneebällen bald das Material ausgeht!“ (Bravo!) Auch ich will schließen, meine Herren, mit den Worten: Jetzt ist Frühling geworden in Deutschland!“ (Lebhaftes Bravo!)

Wir vermögen vom heutigen Standpunkte der deutschen Staatsverhältnisse aus kaum noch zu ermessen, welchen Segen diese Rede Bölks — von der wir nur einige Sätze mittheilen konnten — damals gestiftet hat. Wenn aber jemals eine Rede eine That war, so war es diese. Das ward dem Redner diesseit und jenseit des Maines von dem freudig erregten Volke erwiesen. Bei dem Dejeuner des Zollparlaments in der Berliner Börse, auf der Festfahrt nach Kiel und Hamburg, dann nach Schluß des Parlaments auf zahlreichen erhebenden Festen seiner schwäbischen Landsleute, war Bölk der gefeiertste Held des Tages. Wie ein König zog er mit seinem Buben durch das gastliche Land, überall als Volksredner freundlich geladen und festlich empfangen. Von Abgötterei sprachen die Pfaffenblätter, und verglichen ihn mit Gustav Adolf vor Lützen, nur die Bescheidenheit des Schwedenkönigs fehle ihm sehr. Und der große Schäßle, der

verflossene Minister Cis-Hohenwarts, damals noch Zöllner und Professor der Volkswirthschaft zu Tübingen, griff zu seiner großen Feder und schrieb zur Beruhigung seiner „Süddeutschen“ in Gotta's Vierteljahrschrift, daß Bölk's Rede ganz windiges Gerede gewesen, das keinen Hund vom Ofen locke, wogegen er die Philippika Karl Mayer's aus Europa und Stuttgart auf dem Wiener Schützenfeste später als eine höchst bedeutende Leistung bezeichnete.

Die Haltung Bölk's und seiner bayrischen Freunde im Zollparlament hatte jedenfalls die Gegensätze der süddeutschen Parteien sehr geklärt und verschärft, und dadurch allerdings die Hunde vom Ofen gelockt, über deren Natur der Ministeranwärter Schäßle so genau unterrichtet zu sein glaubte. In Bölk's Wahlkreis namentlich, im Algäu, setzten die Schwarzen Himmel und Hölle gegen ihn in Bewegung, um ihn bei der nächsten Landtagswahl aus dem Felde zu schlagen. Bölk's Landtagsthätigkeit bot den Feinden, die über den religiösen Fanatismus der Massen geboten, in der That eine breite Zielscheibe. Vor zehn bis zwölf Jahren schon, als die Thätigkeit des Staates und der politischen Parteien der Rührigkeit der Ultramontanen gegenüber noch in einem dolce far niente bestand, hatte Bölk lebhaft angekämpft gegen die Gefährlichkeit der Knabenpriesterseminare mit ihrer jesuitischen Erziehung und die rein jesuitische Agitation der bayrischen Bischöfe. Er hatte damals schon die Früchte keimen sehen, die heute im bayrischen Jesuitengarten gewachsen sind. Er hatte dann in den letzten Jahren lebhaften Antheil genommen an dem Zustandekommen des kühnsten Gesetzes, welches das Ministerium Hohenlohe zu erlassen wagte, des bayrischen Schulgesetzes, und hatte von der Tribüne der Kammer herab vornehmlich die Herrschsucht des römischen Klerus gegeißelt, über welche heute die naiven Eingeständnisse des Bischofs von Passau vorliegen. Alle diese ruchlosen Thaten Bölk's wurden den Bewohnern des Algäus von der Kanzel herab verkündet; von den bezahlten Agenten der französischen Gesandtschaft in München wurde das Landvolk gegen die nationalen Abgeordneten aufgehetzt — und als im Frühjahr 1869 wiederum in Bayern gewählt ward, stiegen die Pfarrer mit der Monstranz, an der Spitze ihres fanatisirten Haufens, von ihren Bergen, um gegen Bölk zu stimmen. Mit ganz wenigen Stimmen wurde er in seinem alten Wahlkreis geschlagen. Augsburg wählte ihn diesmal in die Kammer, und wieder ward Bölk der Schrecken der schwarzen Bänke, die diesmal über die absolute Majorität in der Kammer verfügten.

Am 3. April 1869 standen die Anträge der Fortschrittspartei auf Verbesserung des bayrischen Heerwesens, namentlich auf Einführung einer allgemeinen deutschen Schußwaffe, auf der Tagesordnung. „Als Gegner der Bündnisverträge mit Preußen,“ erklärte sich der ultramontane Abg. Kuland „gegen

jede Verbesserung des Heerwesens“, und schwang sich in seiner „patriotischen“ Gesinnung sogar zu dem Satze auf: „wenn unser Herrgott seinen Schutz versagt, dann helfen alle Hinterlader auch nichts.“ Die landesverräterische Blasphemie dieser Worte liegt heute in ihrer ganzen ekelhaften Blöße vor uns, da wir wissen, daß der geheime Ränkeschmied und Macher dieser Gesellen — denn Partei sind diese willenslosen Sklaven Roms füglich nicht zu nennen — der Redacteur des Vaterland Dr. Sigl unmittelbar nach dem Wahlsieg der Ultramontanen 1870 an die Schergen Ludwig Napoleons nach Paris telegraphirte, der Sturz Hohenlohe's sei gekommen d. h. die ultramontane Mehrheit werde Bayern neutral erklären, wenn der Franzose über unsere Grenzen hereinbreche. Und da das dunkle Gelichter der tapfern Bayern doch nicht sicher war, da sie ahnen mochten, daß der deutsche Zorn über den Erbfeind auch im gläubigsten Katholiken Bayerns himmelhoch auflodern werde, wenn Frankreich an's Schwert schlage, so wollten sie ihr Land und ihre Söhne, so viel an ihnen war, mit gebundenen Händen dem Feinde überliefern.

Um so höher ist anzuerkennen, daß Bölk, der von diesem Landesverräterischen Ränkespiel in jener Stunde noch keine Ahnung haben konnte, in seiner Antwort ganz den richtigen Punct traf, als er u. A. sagte: „Die deutsche Nation ist älter als alle Dynastien, und wird auch älter werden als Alle, die der Einheit sich widersetzen. In der bayrischen Armee, der Regierung und dem Volke findet der Gedanke an einen Bruch der Verträge keinen Anklang, und deren Bruch predigt nur ein ehrloses Gefindel, das vom Absolutismus sich abspeisen läßt.“

In nicht minder kluger Weise sorgte Bölk in der zweiten Session des deutschen Zollparlaments, im Frühjahr 1869 für die Förderung des nationalen Gedankens, indem er die geistesverwandten Abgeordneten aus dem Süden, welche bis dahin im Zollparlament „wild“ geblieben waren, den anmaßlichen antinationalen „Wir Süddeutschen“ zu Troke in eine freie süddeutsche Vereinigung unter dem bezeichnenden Namen „Zur Mainbrücke“ zusammensetzte. Obwohl Württemberg damals bekanntlich nicht einen nationalen Abgeordneten in's Parlament gewählt hatte, folgten doch 32 Abgeordnete aus Bayern, Hessen, Baden dem Rufe Bölk's.

Im Zollparlament von 1870 war Bölk einer derjenigen, welchen das hervorragendste Verdienst gebührt an dem endlichen Zustandekommen der zweimal vom Zollparlament in den Vorjahren verworfenen Tarifreform. Die Verwerfung war damals — als v. d. Heydt hartnäckig die Petroleumsteuer als Einnahmequelle begehrte — ebenso weise, als nun die Annahme der Tarifreform Camphausen's, welche auf der Erhöhung des Kaffeezolles basirte, aus nationalen wie aus wirthschaftlichen Gründen ernstlich geboten war. Das

hinderte die radicale und fortschrittliche Presse natürlich nicht, diejenigen im Voraus beim Volke als sträfliche Verräther an dem allgemeinen Vertrauen zu brandmarken, welche „das Getränke des armen Mannes“ vertheuern würden. Böck's Name stand nicht unter dem „Compromißantrag“, welcher in der letzten Stunde der Regierung „Kaffee gegen Eisen“, d. h. die Erhöhung des Kaffeezolles gegen die Ermäßigung der Eisenzölle um 50 Procent, anbot. Als Böck die Tribüne bestieg, meinte daher die „Linke“, d. h. die sogenannte deutsche Fortschrittspartei, nicht anders, als einen Freund ihres terroristischen Widerspruches auf die Tribüne steigen zu sehen, und begrüßte ihn mit dem üblichen lärmenden Beifall. Aber als Böck offen erklärte, daß er Miturheber des Compromisses sei, denn es gälte: „diejenigen zu Schanden zu machen, die es darauf abgesehen haben, zu zeigen, daß in dem Zollparlament nur eine gesetzgeberische Impotenz liege“, als er bedauerte: „daß Freunde von dieser linken Seite in der Gesellschaft sind, wo diese Probe geführt werden soll“, und er rief: „bleiben Sie doch etwas stehen und sehen Sie Sich noch einmal um, ob Sie in der Gesellschaft recht gehen“ — da tönte das Zischen und der höhnische Ruf „sehr richtig“ von der „Linken“ in den lebhaften Beifall des ganzen Hauses. „Günstige Erfolge und gesunde Entwicklung dieses Parlaments“, führte Böck weiter aus, „werden auch eine Art Mainbrücke bilden. Die heutige Uebereinkunft wird und soll ein Stein zu dieser Ueberbrückung sein. (Beifall.) Hat man das Vertrauen, daß wir friedlich in den uns nöthigen nationalen Staat hinüberschiffen, dann ist auch der Kaffeetopf des armen Mannes besser gestellt, als wenn vermieden wird, einige Pfennige mehr oder weniger per Jahr auf seinen Kaffeetopf zu schlagen. Sorgen Sie daher durch Ihr Votum dafür, daß wir dem Hasen, in den wir einschiffen wollen, dem nationalen Staat, ein Stück näher treten.“

Wir schätzen dieses entschlossene Eintreten Böck's für die Tarifreform deshalb besonders hoch, weil es beweist, wie wenig sein gerader ehrlicher Charakter die Anschwärzung bei den Massen scheut, wenn er sich selbst auf dem richtigen Wege weiß.

Aus dem Zollparlament eilte Böck, nach kurzer Erholung, wieder in den bayerischen Landtag. Es ist bekannt, daß Vater Kolb Mitte Juli 1870 eben im Begriffe war, seine fixen Ideen über Milizen in bestimmte Anträge zu fassen, und daß die ultramontane Mehrheit der Kammer, das dankbarste Publikum, welches Vater Kolb jemals besessen, wohl im Stande gewesen wäre, diese Scheinbewaffnung zu beschließen, als plötzlich der Kriegsruf Frankreichs in diese landesverrättherischen Anschläge hinein platzte. Mit größerer Erregung als irgendwo in Deutschland wurden in Bayern die raschwechselnden Ereignisse verfolgt, von der ersten Grammont'schen Erklärung im gesetzgebenden Körper zu Paris bis zu dem Wuth- und Blutgeheul, welches diese erlauchte

Versammlung ausstieß, als aus dem Lügenmunde Olivier's sie eine gefälschte Darstellung der Vorgänge in Ems erlangte. Denn das brave Volk, das so laut und waffenmuthig wie irgend ein anderer Stamm Deutschlands gegen den Feind geführt zu werden begehrte, und ein Stück vom eigenen Leibe, die reiche Rheinpfalz, in erster Linie vom Feinde bedroht sah, war in dieser Bedrängniß des Vaterlandes nicht einmal seiner Abgeordneten sicher. Und wirklich brachten erst die Pariser Scenen vom 15. Juli einen Theil der Ultramontanen, vor Allem den warmblütigen Sepp, zur Erkenntniß darüber, in welchen Abgrund von Schmach und Gemeinheit die ultramontanen Führer sich mit heiterer Seele zu stürzen bereit standen. Am 19. Juli, an dem nämlichen Tage, an welchem in Berlin die Kriegserklärung übergeben, und der norddeutsche Reichstag vom König eröffnet wurde, trat die zweite bayerische Kammer in die Entscheidung über die Theilnahme am deutschen Krieg — oder die schimpflichste Neutralität, welche der Berichterstatter des Ausschusses Dr. Jörg beantragte. Da trat Dr. Bölk auf die Tribüne und sprach u. A.: „Es handelt sich nicht um einen Krieg zwischen Preußen und Frankreich, sondern zwischen dem Norddeutschen Bund und Frankreich, denn wir sind so glücklich, jetzt im norddeutschen Bunde eine Macht zu besitzen, welche 30 Millionen Deutsche nicht bloß äußerlich, sondern diplomatisch und staatlich repräsentirt. Der Allianzvertrag soll die Souveränität des bayerischen Königs dadurch beschädigen, daß der Präsident des norddeutschen Bundes zugleich der Commandant der deutschen Armee ist. Ich möchte nur einen kleinen Rückblick auf das werfen, was man bei uns immer die volle Souveränität und Unabhängigkeit Bayerns geheißt hat.“ Bölk entwickelt nun, wie Bayern im alten Reich dem Kaiser, im Rheinbund Napoleon, im deutschen Bund dem Bundesfeldherrn, nach den Bündnißverträgen endlich dem König von Preußen als Oberfeldherrn Heerfolge zu leisten hatte. „Jetzt, im Bündnißfall, wo es darauf ankomme, die Kraft der Verträge zu erproben, hinterher zu sagen, sie gelten nichts, denn jenesmal hätten wir sie verworfen können, das schein ihm nicht anzugehen.“ Bölk entwickelte dann den Kriegsfall und berief sich auf die einmüthige Entrüstung der gesammten europäischen Presse über Frankreich. Dann fuhr er fort: „Wenn uns gesagt worden ist, es handle sich eigentlich nicht um eine deutsche, sondern es handle sich lediglich um eine preussische Sache, so möchte ich an das untrügliche Gefühl appelliren, welches in diesen Tagen überall, überall wo Deutsche sind, und namentlich auch im Auslande sich kund gibt. Von London bis Calcutta und bald auch wohl von Amerika und weiter herüber ruft man uns zu: „Wahrt den deutschen Namen und die deutsche Ehre!“ Hinein bis in die welfischen Kreise, hinein bis in die Kreise der vorgeschrittensten Demokratie im Norden geht nur der eine Ruf: „in dieser

Frage keine Parteien, sondern in dieser Frage vorwärts zur Wahrung der Ehre des deutschen Namens.“ Man hat davon gesprochen, daß man von Seite Frankreichs uns ja nichts anhaben wolle. Die Pfalz garantire man uns. Hat der Deutsche aus seinem Gedächtniß verloren, was seit dem Laufe der Jahrhunderte am Rheine dießseit und jenseit desselben geschehen ist; wissen wir nicht, daß immer und immer wieder alle Störungen deutschen Friedens, alle Abtrümmierungen deutschen Gebiets nur immer und immer wieder von Frankreich ausgegangen sind? Die Pfalz und die Rheinlande kann uns aber nur Eins garantiren: das ist die vereinte Macht der deutschen Nation, das ist die Begeisterung, mit der wir an den Rhein, über den Rhein zu gehen haben.“

Die stärksten Argumente für die Heerfolge Bayerns schöpfte Völk aber aus den herrlichen Worten der Thronrede König Wilhelms, deren Wortlaut während der Sitzung durch den Telegraphen eintraf. Völk verlas namentlich diejenige Stelle der Thronrede, wo es heißt: „Deutschland trägt jetzt in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat“, und wo auf die Einheit der ganzen Nation, des Südens wie des Nordens und die Heldenthaten der Väter hingewiesen ist — und fuhr dann fort: „des Südens wie des Nordens, wollen Sie aus dieser Kammer heraus das vom Throne herab gesprochene Wort zur Unwahrheit werden lassen? Ueberall, auch von Oestreich her erschallt es: In Deutschland weht über Berg und Thal der Geist des Jahres 1813. Ja, er weht mit kräftigem mächtigem Hauch durch alle deutschen Gauen und Sie werden nicht das Schauspiel bieten, daß der Hauch sich in den Mauern des bairischen Ständehauses breche und hier eine Isolirung entfesse, die nimmermehr zum Heile Bayerns, die nimmermehr zum Heile Deutschlands gereichen könnte! (Stürmisches Bravo!)“ Noch denselben Abend verkündete der Telegraph den patriotischen Beschluß der Münchener Kammer, und die Niederlage der vaterlandslosen Römlinge der Welt.

Sehr häufig ist auf den merkwürdigen — Zufall wollen wir sagen — hingewiesen worden, daß an demselben Tage Frankreich an Deutschland den Krieg erklärte, an welchem der Welt durch den elektrischen Funken verkündet wurde, das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes sei vom Concil angenommen. In dem größten Theile von Deutschland verhallte die Nachricht in dem Gebrause der Wogen nationaler Erregung über den Erbfeind. Anders in Bayern. Und wieder war es Völk, der dem Gedächtnisse des Volkes den merkwürdigen — Zufall sagen wir auch hier — einprägte, daß ganz dieselben Männer die Denk- und Glaubensfreiheit des Volkes unter das unfehlbare Gebot des römischen Papstes gebeugt hätten, welche uns mit gebundenen Händen waffenlos dem Erbfeind überliefern wollten. In den ersten Kriegs-

wochen war es, in jenen Tagen wo Tausende die großen öffentlichen Locale Münchens füllten, um die neuesten Depeschen vom Kriegsschauplatz vereint zu begrüßen, als Bölk von der Menge erkannt und zum Reden genöthigt wurde. Die Rede ist uns in ihrem Wortlaut nicht erhalten, aber gewiß ist, daß den festen Männern die Thränen über die Wangen liefen, als er von dem Heldenmuth und der Einmüthigkeit der Deutschen Krieger erzählte; und sicher ist, daß das alte feste Gewölbe des Baues erdröhnte, als Tausende das Losungswort Bölk's wiederholten: Freiheit und Frieden im Innern — Gewissens- und Gedankenfreiheit, keinen sterblichen Menschen als unfehlbaren Gott über uns — Losagung von Rom, Erhaltung einer reinen katholischen Lehre und Kirche!" Etwa ein Jahr später erfüllten sich diese Gedanken zum Unheil der Infalibisten, als wieder Tausende in München unter Döllinger's, Friedrich's und Schulte's Führung dem Altkatholicismus beitraten, und Hunderttausende ihnen in ganz Deutschland begeistert zustimmten.

Dem Kampfe mit den Ultramontanen, als der ansehnlichsten Macht, welche heutzutage der neuen Ordnung in Deutschland widerstrebt, ist Bölk's Thätigkeit in der Gegenwart vornehmlich gewidmet. In seinem alten Wahlkreis Innenstadt hat er sie schon vollständig überwunden, denn hier hat er bei der Wahl zum ersten deutschen Reichstag mit mehr als 11,000 Stimmen gesiegt. Aber auch im Reichstag hat er sein Wort dafür eingelegt, daß der Staat endlich einmal Ernst zeige gegen den schmählischen hoch- und landesverrätherischen Mißbrauch der Kanzel durch den infalibeln Klerus. Am 28. Nov. 1871 sprach er zu Berlin am Schlusse einer meisterhaften Rede, welche ein langes Sündenregister solcher Predigten auführte, Folgendes zum Reichstage: „Nicht Haß gegen diese Kirche, nein, die Betrübniß darüber, wie soll ich sagen, daß sie das Beste, was am Menschen ist, seine Religion nicht in der Weise zur Entfaltung kommen läßt, wie sie zur Entfaltung kommen soll, das allein hat mir das Wort in den Mund gegeben und wird es mir in den Mund geben, so lange ich leben werde. Wenn von Freiheit gesprochen wird, wenn von „deutscher Freiheit“ gesprochen wird, so habe ich die Ansicht, die beste Seite des Menschen, seine vorzüglichste, die wo er am meisten Mensch ist, das ist seine religiöse Seite und die Entfaltung seines religiösen Lebens. Aber von Freiheit muß der nicht sprechen, der diese beste Seite, die Entfaltung des religiösen Lebens unter den Starrsten Absolutismus eines einzelnen Menschen setzt. (Bravo!) Alle andern Staatsbürger, meine Herren, und seien sie noch so niedere, haben ihr Recht zu nehmen vor den Gerichten des Landes. In einer bestimmten Form werden sie processirt. Wie ist das aber in Beziehung auf den niederen Klerus ihren Oberen gegenüber? Rechtlos, der Gewalt anheimgegeben sind sie. (Widerspruch im Centrum.) Und wenn Sie leugnen, so

ruse ich Ihnen entgegen, sie wagen gar nicht einmal es zu bekennen, weil sie sonst verloren sind. Wohl wird das vorliegende Gesetz allerdings nicht ein durchgreifendes Remedium sein, aber es wird ein Anfang sein, denn allerdings bin auch ich der Ansicht, es liege darin ein Anfang von jenen Maßregeln, welche dem Staate Schutz gegen die hereinbrechende Macht des Welschthums, des Romanenthums in der Kirche geben müssen. Wir, meine Herren, haben den Kampf nicht hervorgerufen, (Zustimmung rechts und links) wir nehmen ihn aber auf und der germanische Geist — ich wiederhole ein Wort, was ich früher einmal von dieser Stätte aus gesagt habe — der germanische Geist, welcher uns durch die Jahrhunderte hindurch geführt hat, welcher Deutschland groß gemacht und uns hier in diesem Hause vereinigt hat, dieser germanische Geist wird auch den Kampf gegen das Welschthum, und gegen das Romanenthum, welches jetzt so heftig gegen uns auftritt, siegreich bestehen. Wir aber wollen in diesem Kampfe ausharren unverändert und unveränderlich, und der germanische Geist, wird den Sieg über das Welschthum erringen.“

Mit diesem guten Worte schließen wir das kurze Lebensbild dieses guten Mannes. Sie geht täglich mehr in Erfüllung diese letzte Weissagung Wölfs. Bis in die entlegensten Hütten der bayrische Hochalpen ist eine tiefe Wandlung der Gesinnung gedungen. Wo früher das absolute Machtwort des Priesters, slavischer Kbhlerglaube und krasser Aberglaube wucherte, da regt sich jetzt, vornehmlich seit dem Kriege, der lang vergessene Stolz deutscher Volkseinheit, deutscher Gewissensfreiheit. Wo früher an der Wand fabelhafte Heilige hingen und hochselige Bischöfe, prangen jetzt die Bilder des deutschen Kaisers, des Kronprinzen, der die Bayern bei Weißenburg und Wörth führte, und neben ihm zur Linken und Rechten Bismarck und Moltke. Und wenn man den Senner fragt, wer der Mann im bürgerlichen Rock sei, mit dem großen Bart und durchdringenden Blick, dessen Bild unter den erlauchten Helden die Wand ziert, dann sagt er: „der ist so ein armer Bub gewesen wie wir arm sind. Aber er ist unser bester Redner und bester Freund geworden im Bayernland. Das ist der Joseph Wöl!“

Berliner Briefe.

Das Abgeordnetenhaus hat bis jetzt nicht erreichen können, in das provisorische Reichstagsgebäude übersiedeln zu dürfen. Als nach dem Schlusse des Reichstages bei solchen Mitgliedern, die zugleich dem Reichstage und dem